



**Titel: Gasthaus „Zur Krone“, Innenansicht
(erster Tagungsort der Ulmer Lesegesellschaft),
um 1785**

INHALT

- 03 Editorial
- 05 Rückblick auf das Corona-Jahr 2020
- 09 „Immerzu auf der Schwelle, zwischen
den Dingen, den Räumen, den Menschen“
die Literaturwoche Donau 2019,
ein Rückblick (mit kleinem Ausblick)
Florian L. Arnold
- 13 Netzwerk Gotik. Das Ulmer Münster im
Zentrum von Architektur- und Bautechnik-
transfer
Anne-Christine Brehm
- 17 Zur Charakteristik und Organisation von
Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert
Raimund Kast
- 30 (Auch) davon lebt der Mensch
Christian Katzschmann
- 33 Zum Stummfilm „Hamlet“
Raimund Kast
- 35 Impressum

EDITORIAL

Klaus Rinkel

Liebe Mitglieder und Freunde der Museumsgesellschaft,

Im Echo 2021 spiegeln wir ein „besonderes“ Jahr. In den ersten Wochen dieses Jahrs 2020 starteten wir wie geplant mit einer raschen Terminabfolge in unser Gesellschaftsleben. Die Programmfolge wurde durch den ersten Lockdown unmittelbar nach dem Konzert des Duos Wolfgang Lackerschmid und Stefanie Schlesinger abrupt unterbrochen. Nach wochenlanger Limitierung aller Aktivitäten mit gravierenden Auswirkungen auf Kunst und Kultur flackerte im Sommer die Hoffnung zu einer rascheren Normalisierung der Lage auf und wir trafen uns mit Maske und Abstand im Liederkranz zu zwei hervorragenden Theaterabenden der ADK. In unseren Räumen wagten wir dann im Oktober noch eine Veranstaltung und eine kleine Gruppe aus unserem Mitgliederkreis konnte mit weitem Abstand zwischen den Stühlen den legendären Stummfilmklassiker Hamlet, mit Asta Nielsen als Hamlet und Originalmusik von Michael Riessler, genießen. Bei weiterer Zuspitzung der Infektionslage entschieden wir uns danach gegen weitere Präsenzveranstaltungen und verschoben auch die Mitgliederversammlung auf das Jahr 2021. Einschränkungen des Gesellschaftslebens in diesem Ausmaß hätten wir uns nicht ausmalen können und ich danke allen Vorstandsmitgliedern und allen Mitgliedern der Museumsgesellschaft für die Unterstützung in der Krisenbewältigung. In unserem Haus stehen wir aktuell zudem vor der Herausforderung von Mieterwechseln.

Mit unserem Programm konnten wir, wenn auch in reduzierter Ausgestaltung, zum kulturellen Leben in der Stadt Ulm beitragen. Eine Innovation war die Zusammenarbeit mit dem Theater Ulm in der Vorschau auf neue Aufführungen im Podium. Realisieren konnten wir die Soiree für die Uraufführung von Henriette Dushes Stück „SPRACHLOS Die Katastrophe im Bereich der Liebe“ und die Soiree zur Inszenierung von Bov Bjergs „Auerhaus“. Chefdramaturg Dr. Christian Katzschmann gibt in seinem Echobeitrag Einblicke in die Situation des Theaters.

Den gesellschaftlichen Jahresauftakt machten wir, geführt von Raimund Kast, mit der Besichtigung der Ausstellung ELEGANT & FABULÖS im Stadthaus Ulm. Der amerikanische Starfotograf Douglas Kirkland hatte 1961 die Filmikone Marilyn Monroe einen Abend lang porträtiert. Im Jahr darauf begleitete er drei Wochen lang die französische Modelegende Coco Chanel. Zur Realisierung der Ausstellung hatten wir mit einer Spende beigetragen. Im Anschluss an die Führung trafen wir uns zu unserem Neujahrsempfang für Mitglieder und Gäste im Wolf-Dieter-Hepach-Saal. Es folgte die Filmaufführung „Coco Chanel, die Revolution der Eleganz“.

Für den Gesellschaftsabend im Februar konnten wir Professor Horst Diener, ehemals Student von Gugelot an der HfG, Designverantwortlicher der Gugelot Design GmbH und langjähriger freier Designer in Ulm für einen Vortrag über Design und demografischen Wandel gewinnen. Er zeigte uns auf, wie gutes Design auf die Bedürfnisse einer älter werdenden Konsumgesellschaft eingehen kann und sollte.

Den Aschermittwochsausklang haben wir jetzt fest in unser Gesellschaftsleben eingebunden. Unsern kulturhistorischen Tag konnten wir leider in der Risikoabwägung der Infektionsgefährdung bei einer Busfahrt nicht durchführen.

In der Programmvorschau wären neben vielen anderen Planungen Veranstaltungen der Literaturwoche gestanden. Diese musste leider komplett abgesagt werden. Wir geben aber im Echo mit dem Beitrag von Florian Arnold, einem der Hauptakteure der Literaturwoche, einen Rückblick auf die sehr gut gelaufene Literaturwoche 2019 und hoffen auf eine Open-Air-Option im Jahr 2021.

Aus dem exzellent von Raimund Kast organisierten Musikprogramm realisierten wir den Konzertabend mit dem Duo Katharina Möritz (Flöte) und Dmitry Rodionov (Klavier). Gemeinsam mit der Albert-Eckstein-Stiftung, die von der Museumsgesellschaft unterstützt wird, richteten wir das Konzert mit dem Violinisten Nico Franz, dem Cellisten Takuro Okada und Junko Podwojewski am Klavier aus. Wolfgang Lackerschmid (Vibraphon) und Stefanie Schlesinger (voc.) spielten am Vorabend des ersten Lockdowns Jazzstandards und stimmungsvolle Balladen.

Im Echo veröffentlichen wir den Artikel zur Charakteristik und Organisation von Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert von Raimund Kast als eine Vorschau auf einen Vortrag zu diesem Thema mit ihm bei einem kommenden Gesellschaftsabend. Im Rückblick auf das Jahr 2019 erscheint wie geplant der Beitrag unserer Geschichtsprästrägerin Frau Dr.-Ing. Anne-Christine Brehm, die 2021 zur Münsterbaumeisterin in Freiburg gewählt wurde.

Im Herbst 2020 wurde zunehmend deutlich, dass die immer wieder gehegten Hoffnungen auf eine rasche Normalisierung und Planbarkeit des Gesellschaftslebens sich nicht bestätigen werden. Schweren Herzens mussten wir die Andreasgastung 2020 absagen. Es handelt sich um einen tiefgreifenden Einschnitt in der 230-jährigen Geschichte der Gesellschaft.

Für 2021 nehmen wir die Herausforderungen proaktiv an und bauen zunächst auf Online-Veranstaltungen, um auf diesem Weg den Kontakt im Mitgliederkreis zu stärken und Künstler zu unterstützen. Eine Mitgliederversammlung ist rein digital nicht geplant. Hier warten wir den Herbst 2021 ab, um auch eine Wahl in Präsenz durchführen zu können. Einen Online-Gedankenaustausch können wir uns aber bei Fortdauer der Corona-Schutzmaßnahmen gut vorstellen.

Wir halten Sie auf dem Laufenden! Bleiben Sie gesund und vertrauen Sie auf ein Wiederaufleben des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens.

Mein herzlicher Dank gilt dem Redaktionsteam um Michael Wettengel, den Referenten für ihre Manuskripte und unserer Grafikerin Frau Sabine Lutz.

Wir freuen uns auf Kommentare, konstruktive Kritik und Lob. Bilder und Texte für die nächsten Hefte sind uns willkommen. Gerne nehmen wir Beiträge aus der Gesellschaft auch ohne Bezug auf Veranstaltungen auf.

RÜCKBLICK AUF DAS CORONA-JAHR 2020

7. Januar

Anlässlich der Uraufführung von Henriette Dushes Stück „SPRACHLOS Die Katastrophe im Bereich der Liebe“ fand eine Soiree statt. Im Stück waren zwei Menschen an einer Wegscheide ihrer Existenz zu erleben, die diese Extremsituation versuchsweise in Sprache und Aktion in einem wehmütig feinfühligem Gedanken-, Sprech- und Spielexperiment für zwei Akteure spielten. Über das Stück und die Inszenierung sowie das Thema der Sprache und Sprachlosigkeit enttäuschter Liebe sprachen Regisseurin Jessica Sonia Cremer und Chefdramaturg Dr. Christian Katzschmann, Ausschnitte aus dem Stücktext stellten die Ensemblemitglieder des Theaters Ulm Marie Luisa Kerkhoff und Maurizio Micksch vor.



10. Januar

Unser Vorstandsmitglied Raimund Kast führte uns durch die Foto-Ausstellung im Stadthaus ELEGANT & FABULÖS. Douglas Kirkland: „An Evening with Marilyn“ & „Coco Chanel – Three Weeks“. Der amerikanische Starfotograf Douglas Kirkland hat 1961 Filmikone Marilyn Monroe einen Abend lang porträtiert. Im Jahr darauf begleitete er drei Wochen lang die französische Modelegende Coco Chanel.

Nach der Führung trafen wir uns zu einem Sektempfang zum Jahresbeginn in den Räumen der Museumsgesellschaft. Dort zeigten wir dann die 2018 entstandene ARTE-Dokumentation „Coco Chanel, die Revolution der Eleganz“.

24. Januar

Unser Konzertprogramm in den Räumen der Museumsgesellschaft startete mit dem Duo Katharina Möriz (Flöte) und Dmitry Rodionov (Klavier), das uns mit Werken von Bach, Schubert, Poulenc, Messiaen und Taffanel verzauberte. Die Flötistin Katharina Möriz wurde 2013 mit dem Förderpreis für junge Ulmer Künstler ausgezeichnet, ist Stipendiatin der Studienstiftung des Deutschen Volkes und lebt in Nürnberg.



11. Februar

Professor Horst Diener hielt einen Vortrag in unseren Gesellschaftsräumen unter dem Titel „design und demografischer wandel: universal-design – design for all – wichtiger innovations und wirtschaftsfaktor“. Horst Diener studierte an der HfG Ulm, danach holte ihn sein Lehrer Hans Gugelot in sein Institut. Nach dessen Tod war er bis 1974 Designverantwortlicher der Gugelot Design GmbH. Es folgten 30 erfolgreiche Jahre mit der „designpraxis diener“. Er erhielt nationale und internationale Auszeichnungen. An der Technischen Hochschule Ulm baute er die Zusatzqualifikation Industriedesign auf. Er ist Honorarprofessor für Strategie und Universal-design, Mitgründer des „club off ulm ev“, Mitinitiator des HfG Archiv, Corporate Designberater und im Beirat diverser Stiftungen und Initiativen, u. a. die Initiative 50+.



18. Februar

Eine Soiree führte uns ein in die Inszenierung von Bov Bjergs „Auerhaus“. Mit seinem gleichnamigen Roman über eine WG in den 1980er Jahren auf der Schwäbischen Alb verfasste der Autor 2015 einen Bestseller, der auch verfilmt wurde: Wie gelingt jungen Erwachsenen in ihrer Kommune ein selbstbestimmtes Leben, mit-

einander und füreinander? Aus dem Prosatext fertigte das Theater Ulm eine Theaterversion an. Bei der Soiree stellten Regisseur Valentin Stroh und Dramaturg Stefan Herfurth gemeinsam mit Ensemblemitgliedern des Theaters wichtige Themen und Aspekte von Werk und Inszenierung vor.

21. Februar

Nico Franz (Violine), Junko Podwojeweski (Klavier) und Takuro Okada (Violoncello) begeisterten uns mit Werken von Bach, Dvorak, Chopin, Schumann und Mendelssohn-Bartholdy. Die Zugabe „Oblivion“ von Piazzolla beschloss einen wunderbaren Konzertabend. Der Augsburger Nico Franz zählt zu den begabtesten jungen Violinisten im schwäbischen Raum. Er wurde 2017 Stipendiat der Yehudi-Menuhin-Stiftung in Augsburg und der Albert-Eckstein-Stiftung, die ja auch von der Museums-gesellschaft unterstützt wird. Franz spielt eine Violine von Antonio Pasta, Brescia 1725, aus dem Besitz der Albert-Eckstein-Stiftung.

26. Februar

Gemeinsam mit Mitgliedern der ehemaligen Gesellschaft 1950 haben wir auch in diesem Jahr unseren besonderen Aschermittwochs-Ausklang begangen, indem wir nach der Tradition der Gesellschaft 1950 Geschirr und Speisen mitbrachten.



13. März

Das Duo Wolfgang Lackerschmid (Vibraphon) und Stefanie Schlesinger (Gesang) sorgte für einen einzigartigen Abend mit Jazzstandards und stimmungsvollen Balladen. Wolfgang Lackerschmid, geboren 1956 in Tegernsee und aufgewachsen in Ehingen, ist seit den 1970er Jahren gleichermaßen als Jazzmusiker, Vibraphonvirtuose, Bandleader und Komponist erfolgreich. Daneben war er aber auch als Musiker und Komponist an zahlreichen Theaterproduktionen beteiligt, so auch am Theater Ulm.



Der erste Lockdown infolge der COVID-19-Pandemie, auch Corona(virus)-Pandemie, unterbrach unser ambitioniertes Programm. Nun waren nur noch Veranstaltungen per Videokonferenz oder, bei entsprechend günstiger Infektionslage, im Freien mit registriertem Publikum möglich. Die Gesundheit unserer Mitglieder und die Auflagen infolge des Infektionsschutzgesetzes mussten für uns absoluten Vorrang haben.



Das Ensemble des Akademietheaters Ulm (ADK) spielte im Liederkranz in der Friedrichsau unter der Regie von Ralf Rainer Reimann die Komödie „Der eingebildete Kranke“ nach Molière. In der spritzigen Biergarten-Inszenierung treibt ein alternder Hypochonder seine Familie und seinen Arzt vor sich her, während seine Dienerin im Hintergrund die Fäden zieht. Ein turbulentes Spiel um Liebe, Lüge, Lieder, Leidenschaft mit jeder Menge Komik.



Wir haben dieses Projekt finanziell unterstützt und die Mitglieder der Gesellschaft zu zwei Aufführungen am 7. und 19. August eingeladen, die im Sommer unter freiem Himmel möglich waren. Nach langer Zeit konnten wir wieder zusammenkommen und genossen bei einem Glas Sekt einen amüsanten Theaterabend.

9. Oktober

Der Stummfilmklassiker „Hamlet“ mit Asta Nielsen (1882–1972), dem ersten weiblichen Filmstar der Filmgeschichte, war in der Oberen Stube zu sehen. Der 1921 entstandene Film gilt als der erste Kassenschlager in Deutschlands Kinos nach dem 1. Weltkrieg und weicht von Shakespeares „Hamlet“-Drama ab, da Hamlet als verkleidete Frau dargestellt wird. Im Auftrag von ARTE hat der gebürtige Ulmer Michael Riessler den Film aufwendig vertont. Nach der Uraufführung im Februar 2007 überarbeitete Riessler die Musik nochmals; sie wird teils von Band und teils live eingespielt. Skandinavische Klänge und Renaissancemusik mischen sich mit Jazzimprovisationen. Riessler zeigt dabei das ganze Klangspektrum seiner Bassklarinette auf, während Sohn Lorenzo am Schlagzeug einen dichten Rhythmusteppich dazu webt.

Leider endete mit der Filmvorführung unser Gesellschaftsprogramm infolge der Pandemieentwicklung und des zweiten Lockdowns vorzeitig. Wir hoffen auf eine Besserung der Lage!



„IMMERZU AUF DER SCHWELLE, ZWISCHEN DEN DINGEN, DEN RÄUMEN, DEN MENSCHEN“

Die Literaturwoche Donau 2019,
ein Rückblick (mit kleinem Ausblick)

Florian L. Arnold

Ein wahres Geschenk war die Eröffnung der siebten „Literaturwoche“ mit dem Autor **Raoul Schrott**, der uns, so der Plan, etwas aus seinem Epos „Erste Erde“ vorstellen sollte. „Erste Erde“ ist das voluminöse Ergebnis einer intensiven Auseinandersetzung mit dem heutigen Wissen über die Welt: Vom Urknall über die Entstehung des Planeten bis hin zu uns Menschen unternimmt es den großen Versuch, unsere wissenschaftlichen Erkenntnisse literarisch umzusetzen und sie an einzelnen Lebensgeschichten anschaulich zu machen. In wechselnden poetischen Formen komponiert Schrott ein ungemein dichtes, packendes, im Ton unwiderstehlich lyrisches Panorama. Doch was als klassische „Lesung“ gedacht war, wurde zu etwas ganz anderem: Einer großen, neunzigminütigen Erzählstunde über die Wunder der Welt, den Zauber der Literatur und wie diese uns die Wunder der Welt zu entschlüsseln vermag. Zugleich wurde hier auch noch einmal sichtbar, was der Begriff einer universalen Gelehrtheit, eines umfassenden Weltwissens bedeuten kann – dass nichts wirklich fremd ist und das Wissen allemal stärker als die Vermutung ist. Für seine so kluge Literatur wurde der 1964 geborene Raoul Schrott zu Recht mit zahlreichen Auszeichnungen gewürdigt, unter anderem mit dem Peter-Huchel- und dem Joseph-Breitbach-Preis.

Mit diesem Auftakt war gewissermaßen auch das Tempo der gesamten Literaturwoche gegeben, die schon dank eines geistreichen Grußwortes von Chefdramaturg **Dr. Christian Katzschmann** („Literatur darf, ja muss auch unbequem sein“) den Anstoß in Richtung eines großen Spaziergangs durch gegenwärtiges Literaturschaffen erhalten hatte.



Klischees ausgehebelt

Die deutsche unabhängige Verlagsszene ist einmalig in der Welt: Die unabhängigen Verlage, die mit viel Leidenschaft und Herzblut schöne Bücher produzieren, Unentdecktes und neu Entdecktes für den Leser zugänglich machen und großartig erzählte Geschichten aus aller Welt vorstellen – sie sind es ausgerechnet, die im klassischen Feuilleton, in der Literatursendung, in den Kanälen der auf Aufmerksamkeit und auch Lautstärke getrimmten Medienwelt (zu) wenig Aufmerksamkeit und Achtung erfahren. Zwar haben

zahlreiche Initiativen der letzten zwanzig Jahre, etwa durch die Kurt-Wolff-Stiftung angestoßen, zu besserer Wahrnehmung geführt. Doch wie vielgestaltig diese unabhängige Szene ist, überraschte uns auch im siebten Jahr unseres Literaturfestes einmal mehr. Wer hätte je gedacht, dass etwa das gerollte Buch – bei dem Begriff denkt man wohl eher an die Thora, an heilige Schriften, weniger an eine Form für Gegenwartsliteratur – eine Renaissance erlebt und dank des Berliner

Labels „Round not Square“ nicht nur ganz erfolgreich wieder auf dem Buchmarkt auftaucht, sondern auch die Brücke zum Kunstobjekt schlägt? Mit „Round not Square“ erlebten wir einen unserer „Late Night“-Literaturabende, die nicht so leicht vergessen werden. Der Poet **Hendrik Jackson** reiste in der Neu-Ulmer Galerie „Putte“ mit uns nach Provintsiya – eine Reise durch die russische Provinz. In Russland gilt alles außer Moskau und Petersburg als Provinz. Selbst solche Städte, die anderswo problemlos als Großstadt durchgehen würden. Der Dichter Hendrik Jackson und der Fotograf Heinrich Völkel bereisten gemeinsam fünf russische „Provinzstädte“: Archangelsk, Astrachan, Wolgograd, Uljanowsk und Kaliningrad. Ihre Eindrücke hielten sie in Ton, Wort und Bild fest, hierbei entstanden dichte, außergewöhnlich intime Stadtportraits – zu entdecken in „Provintsiya“, einer Buchrolle, die das Reisen dank der ungewöhnlich angeordneten Text- und Bildfolge intensiv nachvollzieht. Abseits der Metropolen verliert sich das uns vermittelte Bild von Russland, die Klischees verblassen.

Die Kunst nahm, vielleicht gar nicht einmal so geplant, einen besonderen Stellenwert bei dieser „Literaturwoche Donau“ ein. Nicht nur spielte das Bild im Buch eine Rolle – etwa mit einer weiteren Begegnung mit „Round not Square“ im Neu-Ulmer Kaffeehaus „Konzertsaal“ –, sondern auch das in Kunst überführte Wort. In Kooperation mit der vh Ulm waren sowohl in der vh als auch in der Buchhandlung „Aegis“ Werke des Wiener „Visuellen Poeten“ **Anatol Knotek** zu entdecken. **Visuelle Poesie** – das ist ein Konzept, das mit dem Wort skulptural umgeht, hier wird die Sprache zum visuellen Kunstwerk im großen Format. Knotek ist bekannt für seine



fantasievolle Fortsetzung Jandl'scher Sprachbilder, geht allerdings weit über diese hinaus: Bei Knotek ist eine neue Art von Witz und geistreicher Sprachhinterfragung am Werk, die – das kann man zu Recht sagen – in ihrer Art momentan einmalig ist.

Schon bevor die Literaturwoche begann, hatten wir den in München lebenden Illustrationskünstler **Paul Rietzl** eingeladen, mit Schülern aus Ulmer Schulen im Bereich Kunst einen „**Meisterklassenworkshop Illustration und Zeichnen**“ anzubieten. Dieses von der Museumsgesellschaft geförderte Angebot fand Anfang April vierstündig in den Räumen des „**Aicher-Scholl-Kollegs**“ der **vh ulm** statt. Hierfür konnten Schulen geeignete Schüler für den Meisterkurs vorschlagen, bei dem maximal 25 Teilnehmer zugelassen waren – es blieb kein Kursplatz frei. Der Kurs war für die Schüler kostenfrei und wurde von der Museumsgesellschaft Ulm und der Aegis Literaturbuchhandlung in Zusammenarbeit mit dem Literatursalon Donau e. V. gestiftet.



Die Arbeiten waren zur Eröffnung der Literaturwoche Donau in der **Museumsgesellschaft Ulm** ausgestellt und an den Veranstaltungsabenden am 25. und am 27. April zu sehen. Letzterer Termin erwies sich als echtes Highlight in allen Punkten – nicht nur von der maximalen Ausschöpfung der Besucherzahlen (es mussten am Ende sogar Eintrittswillige abgewiesen werden). Zu der szenischen Lesung von „**Der Amokläufer**“ von **Stefan Zweig**, als „Hör-Stück“ eingerichtet von Katja Langenbach für zwei Stimmen und Gitarre, wollten so viele Zuhörer kommen wie zu keiner anderen Einzelveranstaltung des Festivals. Thomas Douglas und Tini Prüfert (Sprechstimmen) sowie Mario Marchisella (Livemusik) gestalteten das enigmatische Werk Zweigs über eine vollkommen entgleisende Besessenheit mit konziser Dynamik, ganz im Sinne von Balzacs *Comédie humaine*: „Es war eine Qual, ihn anzuschauen: ich spürte aus seinem geduckten Wesen Scham, unendliche Scham, sich verraten zu haben an mich, an diese Nacht.“

Regisseurin Katja Langenbach extrahierte aus Stefan Zweigs furioser Erzählung und deren expressiver Sprache einen unvergesslichen Abend, der die (irrationalen) Mechanismen von Geschlechterrollen, Besessenheit und unausweichliches Schicksal adressierte. Der lange Applaus und der Ruf nach einer – leider nicht möglichen – Wiederholung des Abends waren ein guter Lohn für die intensive Darbietung aller Künstler.

Entdeckungen, Epen, Rausch

Es ist seit der ersten „Literaturwoche“ 2013 in der „Griesbadgalerie“ das Ziel gewesen, Verlage und Autoren, Literaturschaffende und Buchkünstler vorzustellen, die im gegenwärtigen Buch„markt“ zu wenig Gehör finden. Zu den schönen Momenten dieser 2019er Literaturwoche gehörten somit nicht nur Begegnungen mit dem **Axel Dielmann-Verlag** aus Frankfurt, der

den renommierten Lyriker **Olaf Velte** vorstellte, sondern auch das hochkonzentrierte Lauschen auf 100 Metern Höhe in der Türmerstube des Ulmer Münsters. Hier hatte **Philipp Weiss** seinen Auftritt mit seinem 1000seitigen Debüt in fünf Bänden, „Am Weltenrand sitzen die Menschen und lachen“: Roman, Epos, Enzyklopädie, Rausch. Ein imposantes Werk, das zeigt, was ein Roman alles kann. „Es ist nichts Geringeres als der geglückte Versuch, die Komplexität der Welt, in der wir leben, erzählbar zu machen“ jubelte der ORF. Zu Recht. Und wer sich zu der teilnehmerbegrenzten Veranstaltung in die Höhe begeben hatte, wurde Zeuge einer veritablen literarischen Herausforderung, die in ihrer Art unwiederholbar scheint. Dass wir mit einem Abend junger Autoren im Ladengeschäft von **Annemarie Brückner**, „Fischerins Kleid“, auch dem Nachwuchs mit regionalem Anker einen Raum geben konnten, freut mich persönlich ganz besonders. Und dass unsere kleinen Test-Formate im Rahmen der „**Late Night**“ auch nach 22:30 Uhr noch zahlreiche Literaturhungrige anzulocken vermochten, bestätigt die Berechtigung eines Ulmer Literaturfestivals. Hier waren erstmals auch Kooperationen mit dem **Ulmer Theater** und dem **Donauschwäbischen Zentralmuseum** möglich.

So waren wir, um es mit Philipp Weiss zu halten, auch in unseren Veranstaltungen – immerhin 19 an der Zahl – selbst stets „(...) immerzu auf der Schwelle, zwischen den Dingen, den Räumen, den Menschen“.

Städte mit einem großen und weit gefächerten Angebot an Literaturerleben – von der einfachen Lesung und Begegnung mit dem Autor bis hin zu Angeboten der Inklusion und Integrationsförderung – erlebten vor der Corona-Pandemie deutliche Zugewinne nicht nur im kulturellen Leben. Dieses Miteinander um eine poetische Komponente zu erweitern – also insbesondere durch den erzählten Anteil Verständnis für uns ferne Kulturen zu fördern – ist mit der Literaturwoche Donau 2019 meines Erachtens gelungen. Die Lesungen an verschiedensten Orten in der ganzen Stadt standen unter dem Vorzeichen von Verständnis, Annäherung, Ankommen. Unabhängigen Verlagen und ihren AutorInnen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz haben wir für einen spannenden Querschnitt aktueller Literatur zu danken, den Unterstützern des auch mit städtischen Finanzmitteln ehrenamtlich organisierten und durchgeführten Festivals kann nicht genug gedankt werden: Museumsgesellschaft Ulm, Münstergemeinde, Stadt Neu-Ulm, Stadt Ulm, Volkshochschule Ulm, bei unseren Partnern Buchhandlung Aegis, Klaus Rinkel, Griesbadgalerie, Casino, Projektraum Putte, Stadtbibliothek Ulm, Theater Ulm, Dr. Christian Katzschmann, Donauschwäbisches Zentralmuseum.

2020 fiel die „Literaturwoche Donau“ aus und fand nur in kleinen digitalen Formaten ein kleines Echo. Für 2021 sind wir optimistisch, mit größter Flexibilität in Organisation und Ablauf trotz unsicherer Pandemiezeiten wieder ein Präsenzerlebnis anbieten zu können. Es kann Ulm nur gut tun.

NETZWERK GOTIK

**Das Ulmer Münster im Zentrum von
Architektur- und Bautechniktransfer**

Anne-Christine Brehm

Rede zur Verleihung des Geschichtspreises der Museumsgesellschaft Ulm 2019

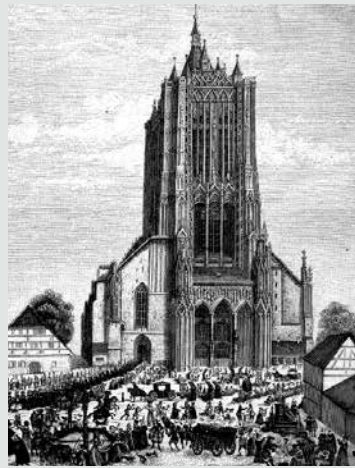
In der mittelalterlichen Plansammlung der Ulmer Münsterbauhütte finden sich neben Zeichnungen zum Ulmer Münsterbau auch zahlreiche Zeichnungen anderer Bauten. Aus Prag, Wien, Konstanz, Straßburg, Köln und Nördlingen gelangten Planzeichnungen nach Ulm. Umgekehrt fanden Ulmer Planungen den Weg in die Sammlung der Wiener Dombauhütte. Die Zeichnungen sind oftmals nicht in der Handschrift der zu dem Zeitpunkt tätigen Werkmeister gezeichnet, als Transporteure müssen also auch andere Personen, etwa die am Münsterbau tätigen Steinmetze in Betracht gezogen werden.



Einen genauen Einblick in die Zusammensetzung der Ulmer Baumannschaft und der am Münsterbau tätigen Steinmetze geben die Ulmer Münsterbau-rechnungen, die sich von 1417 bis 1435 und von 1447 bis 1456 erhalten haben. Die Rechnungen decken die Amtszeiten zweier Werkmeister ab, nämlich derjenigen von Hans Kun und Matthäus Ensinger. In den Rechnungen finden sich für jede Woche die Namen der einzelnen Steinmetze und zusätzlich oft auch deren Herkunftsorte. Aus den Rechnungen lassen sich somit die Anzahl, die Migration und die Herkunft der Steinmetze und darüber hinaus einzelne, berühmte Namen entnehmen. Zudem enthalten die Rechnungen Hinweise auf den Baufortgang, die mit den Befunden am Bau abgeglichen werden konnten. Die Rechnun-

gen in Kombination mit einer Bauuntersuchung bilden die Grundlage des Buches „Netzwerk Gotik“.

Zunächst standen am Beginn der Untersuchung jedoch Einblicke in die Grundlagen und Bedingungen der Mobilität und des Transfers von Architektur im Spätmittelalter. Dazu werden die Mobilität der damaligen Gesellschaft, die Reisewege und Reisebedingungen, das Gerüst der Wanderschaft durch Bruderschaften, Zünfte und Ordnungen, die Kirchenbauorganisation und die Arbeitszeiten und Arbeitsbedingungen im Bauhandwerk des Spätmittelalters beleuchtet.



Im Folgenden werden die Ausbildung und die Aufgabenbereiche im Steinmetzhandwerk betrachtet; dabei zeigte sich, welche Veränderungen im Verlauf des 15. Jahrhunderts aufkamen. Deutlich werden die Flexibilität des Berufsbildes in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts und die zunehmenden Regulierungen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Architekturzeichnung wird zum wichtigsten Instrument der Meisterausbildung. Für den Transport und die Verbreitung von Architekturzeichnungen kommen demnach wandernde Steinmetzmeister und Steinmetze in der Meisterausbildung in Frage.

Um den Architekturtransfer nachvollziehen zu können ist es wichtig, die schriftlichen Quellen mit dem Bau abzugleichen. Dazu musste der Baufortgang am Ulmer Münster rekonstruiert und insbesondere der Frage nachgegangen werden, welche Bauabschnitte zwischen 1417 und 1435 und welche zwischen 1447 und 1456 gefertigt wurden. Die Informationen aus den Rechnungen, der Baubefund, das Baumaterial und die Steinmetzzeichen ermöglichen dabei eine sehr genaue Rekonstruktion des Bauablaufs.

Um die Migration und Sesshaftigkeit der am Ulmer Münsterbau tätigen Steinmetze zu untersuchen, wurden Wochen, Steinmetznamen und Herkunftsorte aus den Ulmer Münsterrechnungen in eine Datenbank eingespeist und zum Vergleich die Daten aus den Wiener Dombaurechnungen, den Basler Münsterbaurechnungen und den Rechnungen der Marienkirche in Bayreuth herangezogen. Überraschend war, als ein Ergebnis der Auswertung, die sehr hohe Mobilität der Steinmetze: An allen untersuchten Baustellen blieb etwa ein Viertel aller Steinmetze weniger als zwei Wochen. Besonders hoch war die Fluktuation der Steinmetze in den 1430er Jahren. In dieser Zeit war auch das Einzugsgebiet der Ulmer Bauhütte sehr groß. Aus den Niederlanden, aus Utrecht, Maastricht und Herzogenbusch ('s-Hertogenbosch), aus der heutigen Slowakei, aus Kaschau (Košice), aus dem Elbraum und sogar aus Südtirol wanderten die Steinmetze nach Ulm. Mitte des 15. Jahrhunderts verkleinerte sich das Einzugsgebiet wieder. Zwar wanderten weiterhin Steinmetze aus Utrecht, Lüttich und Aachen zu, auch aus Brandenburg und Sachsen, aber deutlich mehr Steinmetze kamen von den nähergelegenen Oberrhein- und Rhein-Main-Gebieten sowie aus Franken und dem Allgäu nach Ulm.

Diese Beobachtungen warfen Fragen nach den Bedingungen und der Einflussnahme auf die Zusammensetzung der Ulmer Steinmetzmannschaft auf. In der Amtszeit des Werkmeisters Matthäus Ensinger zeigt sich dabei ein erstaunlicher Anstieg der Steinmetze im Dezember 1451, als die ungewöhnlich hohe Anzahl von 34 Steinmetzen in der Ulmer Münsterbauhütte arbeitete. Dieser Anstieg lässt sich durch einen Blick in die Rechnungsbücher erklären: Matthäus Ensinger handelte für die Steinmetze einen Weihnachtzuschlag von jeweils einem Groschen aus, den jeder von ihnen Ende des Jahres zusätzlich zum Lohn erhielt. Diese Zusatzzahlung muss sich unter den Gesellen herumgesprochen haben, so dass sich so viele Gesellen genau zu diesem Zeitpunkt in der Ulmer Bauhütte betätigten. Das durch die Zahlung zunächst sicher beabsichtigte Anwerben von Arbeitskräften wurde den Ulmer Baupflegerern jedoch schnell zu viel: Im kommenden Jahr wurde die Zusatzzahlung eingestellt. Ein Vergleich der Anzahl der Steinmetze zwischen der Ulmer Münsterbauhütte und der Wiener Dombauhütte zeigt allerdings auch, dass in Ulm zwar mehr Zu- und Abwanderung stattfand, die Anzahl der Steinmetze jedoch im Durchschnitt ähnlich war.



Für die Verbreitung von Architekturzeichnungen wird neben der hohen Mobilität der Steinmetze das Trägermaterial Papier ein wichtiger Faktor. Die zunehmende Verfügbarkeit des günstigen Beschreibstoffs trägt wesentlich zur schnellen Verbreitung von Architekturideen bei. In der mittelalterlichen Plansammlung der Wiener Dombauhütte, dem größten Bestand an mittelalterlichen Planzeichnungen, wurden 82 % der Pläne auf Papier (Wasserzeichen: 1410–1515) und nur 18 % der Pläne auf Pergament gezeichnet. Neben Papier stellt auch bald das neue Medium der Druckgrafik ein wichtiges Mittel zur Verbreitung von Architekturideen dar. In der Ulmer Plansammlung haben sich zum Beispiel zwei Drucke eines Baldachins vom Ulmer Sakramentshaus erhalten.

Neben einem Transfer von Bauformen, der mittels Zeichnungen und Drucken erfolgte, lässt sich in Ulm aber auch ein Transfer von Bautechnik nachvollziehen. Innovationen gehen dabei immer mit einem Werkmeisterwechsel vonstatten, sind also auf den leitenden Steinmetzmeister zurückzuführen. Die umfassendsten Neuerungen erfolgten nach der Einstellung des Werkmeisters Matthäus Böblinger, der zum einen die neue Oberflächenbearbeitung des Scharrierens vom Niederrhein mitbrachte, zum anderen das schichtweise Aufmauern einführte und somit eine größere Vorplanung des Bauwerks erreichte. Ähnliche Neuerungen lassen sich etwa zeitgleich am Bau des Freiburger Münsterchores nachweisen. Das heißt also, dass für diese Innovationen nicht allein die Personalwechsel auf der Baumeisterebene verantwortlich waren, sondern, dass diese auf technische Weiterentwicklungen zurückgehen, die zeitgleich auch an anderen Großbaustellen zu beobachten sind.

Als Ausblick lässt sich feststellen, dass im 15. Jahrhundert vier verschiedene Entwicklungen aufeinanderfolgen. In den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts entsteht durch die Auflösung der führenden Prager Dombauhütte ein Machtvakuum, in dem viele Bauhütten um die Vormachtstellung wetteifern – darunter auch die Bauhütte des Ulmer Münsters mit dem gigantischen Turmbauprojekt. In der Mitte des 15. Jahrhunderts setzt sich die Straßburger Münsterbauhütte durch und das deutschsprachige Gebiet wird – wenn auch gegen erheblichen Widerspruch – in vier Teile geteilt. Überregionale Regeln für das Steinmetzhandwerk werden verfasst und nach und nach neue Standards geschaffen. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts setzen sich neue Bautechniken durch, die sich rasch verbreiten und durchsetzen. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts finden sich dann vermehrt Bauunternehmer, welche die Arbeit der Bauhütte teilweise übernehmen.

Insgesamt zeigt sich am Beispiel des Ulmer Münsters deutlich das vielschichtige Beziehungsgeflecht einer spätmittelalterlichen Bauhütte. Deutlich werden die Bedeutung der Steinmetzwanderungen für den Baufortgang, die Bauplanung und die Steinmetzausbildung, die Veränderungen im Lauf des 15. Jahrhunderts und die überaus komplexen Einflussnahmen auf einen Bau von der Größe und der Bedeutung des Ulmer Münsters.



Kurzbiografie

Anne-Christine Brehm wurde 1980 in Lörrach geboren und studierte Architektur an der Universität Karlsruhe (TH). 2011 wurde sie im Fach Baugeschichte zum Thema „Hans Niesenberger von Graz. Ein österreichischer Architekt am Oberrhein“ am Karlsruher Institut für Technologie promoviert. Danach war sie an dem DFG-Forschungsprojekt „Gotische Architekturzeichnungen“ unter Leitung von Prof. Dr. Böker beschäftigt. Von 2014 bis 2018 wurde sie von der DFG mit einem eigenen Forschungsprojekt

„Das Netzwerk Gotischer Bauhütten“ gefördert, das die Grundlage für ihre Habilitationsschrift war. Diese hat sie im April 2019 unter dem Titel „Netzwerk Gotik – Das Ulmer Münster im Zentrum von Architektur- und Bautechniktransfer“ am Karlsruher Institut für Technologie erfolgreich verteidigt. Im selben Jahr erhielt sie für ihr Werk den Geschichtspreis der Museums-gesellschaft Ulm. Das Buch wurde 2020 in der Schriftenreihe „Forschungen der Stadt Ulm“ veröffentlicht. Frau PD Dr.-Ing. Anne-Christine Brehm ist seit 2017 als Lehrbeauftragte am Karlsruher Institut für Technologie tätig, seit 2019 mit der Instandhaltung historischer Gebäude bzw. seit 2020 als Leiterin der Abteilung „Architektur und Hausforschung“ im Freilichtmuseum Ballenberg/Schweiz beschäftigt sowie seit 2020 Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Der Simrock-Boisserée Nachlass“ am Institut für Kunstgeschichte der Universität Würzburg. Im März 2021 wurde sie zur Baumeisterin für das Freiburger Münster gewählt.

ZUR CHARAKTERISTIK UND ORGANISATION VON LESEGESELL- SCHAFTEN IM 18. JAHRHUNDERT

Raimund Kast

Lesegesellschaften – zu denen auch die 1789 gegründete Museumsgesellschaft Ulm gehört – wurden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu „zentralen Institutionen“ der Kulturvermittlung. In ihnen manifestierte sich eine neue bürgerliche Kultur, in welcher bürgerliche Wertprinzipien „zur Grundlage der eigenen Sozialorganisation gemacht und die Hierarchie der altständischen Gesellschaft außer Kraft“ gesetzt wurden. Lesegesellschaften entstanden in so großer Zahl, dass sie geradezu zu einem Phänomen des gesellschaftlichen und literarischen Lebens am Ausgang des 18. Jahrhunderts wurden: Sie waren die „erste massenhaft verbreitete Organisationsform der bürgerlich geprägten Bildungsgesellschaft“. Unter Namen wie Lesezirkel, Lesekabinett, Leseinstitut, später dann auch Societät, Harmonie, Klub, Kasino oder Museum¹ entstanden in Deutschland eine Vielzahl von organisierten Lesegruppen. Die Literaturwissenschaftlerin Marlies Prüsener hat 430 Gesellschaften nachgewiesen,² diese Zahl gilt inzwischen als überholt – es dürften deutlich mehr gewesen sein. Ende des 18. Jahrhunderts war der Begriff ‚Lesegesellschaft‘ bereits so verbreitet, dass er im 1790 erschienenen ‚Ökonomischen Wörterbuch‘ von J. G. Krünitz zur Definition schon mehrere Seiten beanspruchte.

a.) Lesezirkel

Die früheste Form der Lesegesellschaft war der Lesezirkel oder die Umlaufgesellschaft. Seine Vorläufer hatte sie in den Gemeinschaftsabonnements, die schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden waren. Diese Lesezirkel, auf die zuerst der Begriff ‚Lesegesellschaft‘ angewandt wurde, ließen unter ihren Mitgliedern mehrere Zeitungen, Zeitschriften und Bücher in einer festgelegten Reihenfolge zirkulieren. Ihr Auftauchen, in Deutschland ab etwa 1750 zu registrieren, hatte vor allem finanzielle Gründe. Zwei Faktoren waren für die Situation des literarischen Marktes in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kennzeichnend: das rasche Anwachsen der Buch- und Zeitschriftenproduktion einerseits, auf der anderen Seite eine starke Ausdehnung des Leserkreises und veränderte Lesegewohnheiten. ‚Lesesucht‘ und ‚Lesewut‘ wurden zu Schlagwörtern, um das expandierende Lesebedürfnis vor allem der bürgerlichen Schichten zu charakterisieren. Dabei wandelten sich auch die Lesegewohnheiten.



Statt intensiver Wiederholungslektüre verlangte man mehr und mehr extensive Lektüre, wünschte man Neuigkeiten und gegenwartsbezogene Informationen, verlangte man „lauter frische Waaren“ und „nur Produkte der letzten Messen“. Diesem neuen Leseverhalten standen jedoch nur sehr begrenzte finanzielle Möglichkeiten zur Erfüllung gegenüber. Bücher und Zeitschriften waren viel zu teuer, die Zahl der neuen Publikationen war viel zu hoch, um es dem Einzelnen zu ermöglichen, sein Lesebedürfnis auch nur in etwa durch eigene Anschaffungen zu befriedigen. Auch die wenigen Bibliotheken, die der Öffentlichkeit offenstanden, vermochten diese Lücke nicht zu schließen: Einerseits hatten

auch sie nur begrenzte finanzielle Mittel, um mit den Neuerscheinungen mithalten zu können, andererseits waren sie auch für einen anderen Leserkreis konzipiert. Denn der neue Leserkreis war nicht an wissenschaftlicher Fachliteratur und wertvollen Handschriften interessiert, sondern verlangte nach populärwissenschaftlicher, schöngestiger und unterhaltender Lektüre. Einziger Ausweg blieb so der Zusammenschluss zum gemeinsamen Lektürekau: „Für unsere Liebhaberei bleibt kein bequemeres Mittel als Lesegesellschaften, wo man durch die Menge der Mitglieder für einen kleinen Beytrag viel Bücher zu lesen bekommt“.

Die aus dieser Intention heraus entstandenen Lesezirkel waren sehr verschieden konzipiert. So gab es Gesellschaften, die sich auf einen Ort beschränkten, oder aber deren Teilnehmer – besonders in ländlichen Gegenden – verstreut wohnten. Auch die Art des Umlaufs differierte. Meist wanderte der Lesestoff vom ersten zum letzten Mitglied, wobei die letzteren in puncto Aktualität und Zustand der Bücher benachteiligt waren. In einigen Gesellschaften wechselte deshalb auch die Reihenfolge des Umlaufs. Die Glückstadter Lesegesellschaft dagegen bestimmte: „Soviel Mitglieder der Gesellschaft sein werden, so viel Schriften werden wir auch mit einmal anschaffen und distribuieren, damit jeder beständig etwas zu lesen hat. Jedes Mitglied bekommt jedesmal eine ganz neue Schrift.“ In größeren Gesellschaften dagegen schaffte man von den beliebtesten Zeitschriften Doppelsexemplare an oder teilte sich in mehrere kleine Zirkel auf, etwa in Königsberg, wo sich die 50 Mitglieder auf zwei Zirkel verteilten, oder in Lüneburg, wo sich 100 Personen in vier Gruppen aufteilten.

Auch die Dauer der Lesezeit war verschieden, je nachdem, ob man Bücher oder Journale zirkulieren ließ. Gerade letztere lebten ja von der Aktualität, weshalb der Umlauf nicht zu lange dauern durfte. Die schon erwähnte Glückstadter Lesegesellschaft bestimmte deshalb: „Journale dürfen vier

Tage, Bücher eine Woche gehalten werden!“ Ein Bremer Lesezirkel ließ alle drei Tage einen Kasten mit Broschüren, jede Woche einen Kasten mit üblicherweise zwei Büchern weiterreichen. Eine originelle Lösung fand man in Hannover: man ließ Zeitungen und Journale zweimal umlaufen, wobei beim ersten Mal jedes Mitglied die Zeitungen nur für einen Tag behalten durfte, beim zweiten Umlauf dagegen fünf Tage.

Den Umlauf besorgte meist ein Bote – in Glückstadt war es der Famulus der Schule, der gegen geringes Entgelt Bücher von einem Mitglied zum nächsten brachte – eine „geschätzte Bequemlichkeit“ für die Leser. Die Abonnenten hatten dafür Sorge zu tragen, dass die Bücher und Journale zum vereinbarten Zeitpunkt abgeholt werden konnten. So finden sich Bestimmungen wie: „Die Bücher dürfen nicht weiter verliehen werden und sollen pünktlich abgeliefert werden“ oder: „Niemand darf unter keinerlei Vorwand Journale zurückbehalten, auch nicht selbst an seinen Nachfolger schicken wollen, sondern muss sie zurechtlegen, damit der Bote dieselbe vorfinde und bei entsprechender Stockung keine Entschuldigung habe.“ Der Empfang musste auf einem beiliegenden Umlaufzettel quittiert werden, bei Verlust oder Beschädigung musste der Benutzer Schadenersatz leisten, ebenso wenn er die Bücher zu lange behielt und so den Umlauf störte. Bei Lesegesellschaften, bei denen die Mitglieder weiter auseinander wohnten, sandte man sich den Lesestoff zu. Schon hin zu Lesebibliothek und Lesekabinett tendierte die Weitergabe im bayrischen Neuburg: alle 14 Tage traf man sich, wobei man „die für die Rechnung des Ganzen verschriebenen Bücher und Journale auswechselte, über das Gelesene bei einem Glas Wein sich unterhielt und geistig und leiblich vergnügt war.“

Interessant auch, was mit den gelesenen Büchern geschah. Einige Gesellschaften verkauften die Bücher antiquarisch an Buchhändler, einige an ihre Mitglieder. In Bremen wurden die gelesenen Werke gesammelt und am Jahresende an die Mitglieder versteigert. In Öhringen sammelte man die Bücher drei Jahre lang, „nach deren jedesmaligen Ablauf die darin angeschafften Bücher so gleich als möglich verlost werden“. Wiederum andere Gesellschaften verkauften die Bücher billig an ärmere Mitbürger oder verschenkten sie, wie etwa in Stralsund, an das örtliche Gymnasium.

Für viele Gesellschaften bildeten die zirkulierten Bücher aber auch den Grundstock für eine eigene Bibliothek. In anderen Gesellschaften wiederum waren die Bücher von vorneherein Eigentum eines bestimmten Mitgliedes. So kauften beispielsweise in Oberpahlen die Mitglieder Bücher und Zeitschriften nach eigenem Geschmack und soviel sie wollten. Nach der Lektüre der gekauften Literatur ließ man sie unter den Mitgliedern zirkulieren, ehe sie ganz in den Besitz des Käufers übergang. Dabei waren die Bücher in einem Verzeichnis aufgelistet, sodass sie nach dem Umlauf von Interessierten erneut ausgeliehen werden konnten. Ähnlich verfuhr man auch auf Rügen, doch stellte hier der Leiter eine Lektüreliste zusammen, aus der die einzelnen Mitglieder auswählen konnten, was sie davon kaufen wollten.

Ebenso wie die Distribution war auch die Verwaltung der einzelnen Lesezirkel recht verschieden gehandhabt. Oft war es der Gründer der Gesellschaft, der die Leitung in den Händen hielt und die Geschicke des Zirkels leitete. In sehr vielen Gesellschaften ist deshalb neben der Nennung der Gesellschaft auch der Name des Gründers mit angegeben, so in Ludwigsburg die ‚Haugsche Lesegesellschaft‘ des Gymnasialprofessors Balthasar Haug. Über einen hannoverschen Zirkel heißt es: „Lesegesellschaften und besonders Journalgesellschaften findet man hier verschiedene. Die größte hat ein hiesiger Advokat Blauel“. Der Gründer betrachtete den Zirkel als „seine Gesellschaft“; er bestimmte die Satzung und „hatte in allen Fragen entscheidenden Einfluss, obwohl Mitgliederwünsche nicht unerfüllt blieben.“ Grundsatz war, dass der Leiter auch die Auswahl der Lektüre bestimmte, freilich mit Rücksicht auf das ‚allgemeine Interesse‘. Sehr restriktiv war dagegen die Satzung in Lüneburg, die den Mitgliedern auferlegte, sich den Anforderungen des Direktors zu fügen. Dieser konnte, ohne einen Grund zu nennen, auch den Austritt einzelner Mitglieder fordern. Doch gab es auch schon Gesellschaften mit einem gewählten und wechselnden Vorstand an der Spitze, etwa in Rügen. Doch während dort noch der Leiter der Gesellschaft den Lesestoff vorschlug, wurde beispielsweise in Kitzingen von der gesamten Gesellschaft der Lesestoff bestimmt. Die laufenden Geschäfte besorgte hier ein gewählter, wechselnder Prokurist. Mit ihrem "parlamentarischen Charakter" war sie also schon eine Vorstufe zur Organisation der Lektürekabinette, bei denen ja die Gleichheit der Mitglieder wesentlichstes Merkmal war.



In vielen Gesellschaften traf man sich zu halbjährlichen oder jährlichen Versammlungen, um einzelne Fragen oder anstehende Probleme zu erörtern. So heißt es in der Glückstadter Satzung: „Jährlich im Dezember finden Zusammenkünfte der Mitglieder statt, auf denen über den Etat und die Verwendung der Bücher beschlossen wird.“ Ähnliche Bestimmungen gab es auch bei einem ostfriesischen Lesezirkel, wo es heißt: „Die Mitglieder kommen jährlich einmal zusammen, um die Berechnung abzunehmen, auch für das folgende Jahr den Beitrag zu bezahlen. Bei dieser Gelegenheit werden von jedem Mitgliede einige Bücher, die man für das bevorstehende Jahr zu lesen wünscht, vorgeschlagen und selbige hiernächst angeschafft.“ Bei Gesellschaften, deren

Mitglieder alle am Ort waren, konnte es auch schon zu allwöchentlichen Treffen kommen, so in der ‚Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe‘, wo die Mitglieder in der Satzung aufgefordert wurden, etwaige Nachlässigkeiten des Boten „mündlich in der Mittwochsversammlung anzuzeigen.“

b.) Lesebibliotheken

Als Weiterentwicklung dieser Lesezirkel sind die Lesebibliotheken anzusehen. Hier wurde nun eine Bibliothek zum Zentrum der Gesellschaft, wo sich die Mitglieder zu festgelegten Zeiten die sie interessierenden Bücher auswählten und mit nach Hause nahmen. Dies hatte den Vorteil, dass der Einzelne nur die Lektüre mitnahm, die ihn wirklich interessierte. Auch hatte man keine Verzögerungen mehr durch die unpünktliche Weitergabe der Bücher, worüber ja in den Lesezirkeln häufig geklagt wurde. Hinzu kam, dass durch die Magazinierung die Möglichkeit bestand, immer mal wieder etwas nachzuschlagen und nochmals zu lesen. Auch löste sich hier das Problem, was mit den zirkulierten Büchern geschehen sollte, auf einfache Weise bzw. stellte sich erst gar nicht. Dagegen ließ man Periodika weiter in der gewohnten Art zirkulieren. Die Lesebibliotheken zeigen so in ihrem Aufbau Ähnlichkeiten mit den kommerziellen buchhändlerischen Leihbibliotheken. Während letztere jedoch jedem, der die Leihgebühr bezahlte, offenstanden, konnten Lesebibliotheken nur von den Mitgliedern der Gesellschaft, also von einem geschlossenen Kreis, benutzt werden.

c.) Lese- oder Lektürekabinette

Eine neue Form der Lesegesellschaften trat im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts auf: Gesellschaften mit eigenen Räumen, die man als Lese- oder Lektürekabinette bezeichnet. Diese sozialhistorisch interessanteste Gruppe unter den Lesegesellschaften unterschied sich von den früheren Gruppen dadurch, dass die Lektüre nicht mehr zu Hause, im familiären Bereich, gelesen wurde, sondern dass man sich an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit traf, um sich der gemeinsamen Lektüre zu widmen. So kam neben dem Interesse an Lektüre nun der Wunsch nach Geselligkeit, das „Bedürfnis nach Gedankenaustausch“ hinzu. Über die Vorteile dieses neuen Typs urteilte Graf Stadion in einem Aufsatz über die Einrichtung einer Lesegesellschaft in Würzburg 1785: „Theils um die Zeit möglichst zu benutzen, theils um den gesellschaftlichen Ursprung und die so angenehme und nützliche Besprechung über das Gelesene zu befördern hat die Gesellschaft ihre Bücher lieber an einem zu allen Stunden des Tages offenen Versammlungs-Ort [...] niedergelegt, anstatt sie nach der bißher gewöhnlichen Art heim zu schicken, wobey außer einem großen Zeit Verlust auch der Verlust von Büchern zu befahren stund.“ Hier wurde also über die reine Lektüre hinaus die Diskussion über das Gelesene gesucht. Die finanzielle Frage, die bei den Lesezirkeln noch eine starke Rolle gespielt hatte, trat in den Lesekabinetten in den Hintergrund. Vielmehr wurden sie zu einem Forum des mündig gewordenen Bürgertums, das als „soziale Gruppe mit unerfüllten öffentlichen Ansprüchen“ in den Lesegesellschaften die Möglichkeit zum Meinungs austausch, zur Aussprache über seine Probleme und damit zur Gewinnung eines eigenen festen Standpunktes hatte. Man suchte in den Lesegesellschaften die Selbstbestätigung im literarischen Bereich, die in der politischen Realität noch versagt blieb. Der Soziologe Jürgen Habermas sieht denn auch in diesen Lesekabinetten eine „literarische Vorform der politisch fundierten Öffentlichkeit.“³ In den Lesegesellschaften fielen die sonst noch bestehenden sozialen Schranken zwischen Adel und Bildungsbürgertum. Bildung wurde nun neben dem Besitz „das wichtigste Mittel, mit dem sich die

ständig wachsende Bürger- und Beamtschaft in dem neuen rationalen, nicht mehr auf Lehensbeziehungen gegründeten Staat des aufgeklärten Absolutismus ihren Anspruch auf Gleichberechtigung und auf Teilnahme am öffentlichen Leben begründete.“ Lesekabinette blieben denn auch größtenteils auf größere Städte beschränkt, wo sich dieses neue Bürgertum etabliert hatte. Auf dem Lande dagegen fand dieser Typus so gut wie keine Verbreitung. Auch in den Reichsstädten, wo das Bürgertum schon politisches Mitspracherecht hatte, finden sich nur wenige Lesekabinette, initiiert meist von Buchhändlern, die vor allem an ihre eigenen Gewinne dachten.

Die Organisation eines Lesekabinetts war umfangreicher als die eines Lesezirkels. Das Gesellschaftsleben spielte sich meist in eigenen Räumen ab, die in einfachster Form ein gemietetes Zimmer waren. So stellte beispielsweise in Hermannstadt der Vorsitzende einige Zimmer in seinem Haus zur Verfügung. Andere Gesellschaften wie in Ulm, wo sich die 1789 gegründete, später ‚Museumsgesellschaft‘ genannte Lesegesellschaft im Gasthaus ‚Zur Krone‘ traf, oder in Karlsruhe, wo die Gesellschaft im ‚Löwen‘ einige Zimmer zur Verfügung hatte, traf man sich in Gasthauszimmern. Nur wenige Gesellschaften konnten es sich leisten, ein ganzes Haus anzumieten oder gar zu kaufen wie in Hamburg, wo man bereits 1792 vom Senator Johannes Schulte „das jetzige Grundstück nebst einem für einen Klub sehr passenden Hause zum Preis von 30 000 M. Bco.“ erwarb. Doch im Allgemeinen waren es angemietete Räume. Ein Modell eines solchen Mietvertrages zeigt uns der Zivil-Club Münster, wo es heißt: „Nachdem wir Untergeschriebene uns Vereinbahret hatten, eine Gesellschaft zu errichten worinnen man in den neben Stunden so wohl eins nützlichen als auch Vergnügten Zeitvertreibs genießen könnte; so traten wir am 2. Februarius bey dem Herrn Hoffbuchhändlern Perenon zusammen und sprachen mit Ihm wegen Überlassung seines Vorderen großen Zimmers, und wurde der Contract Von uns dergestalten mit Ihm geschlossen daß wir Ihm für bemeldeten Saal jährlich 60 Rthlr. bezahlen wollten, hingegen er gehalten seyn sollt

- a.) das Zimmer den tag hindurch gehörig heitzen zu lassen
 - b.) genügsam Stühle und tische anzuschaffen
 - c.) das Zimmer Reinlich zu halten
 - d.) des abendts zwey Lichter im Zimmer zu stellen
 - e.) für nöhtige auffwartung zu sorgen,
- welches er dann auch uns zu gesagt hatt.“

Typisch für die Ausstattung eines Lesekabinetts war die 1788 gegründete Lesegesellschaft des Frankfurter Buchhändlers Eßlinger, die folgendermaßen beschrieben wurde: „Die Wände des Eintrittszimmers sind mit einer Postkarte, dem Plan von Frankfurt und einer Karte des jetzigen Kriegstheaters gezieret, zur Lektüre aber findet man in demselben deutsche politische und Handelszeitungen, auch Journale. In dem anstoßenden Zimmer rechter Hand findet man auf einem großen in der Mitte desselben stehenden [...] Tische deutsche gelehrte Zeitungen, und auf acht an den Wänden herum



befindlichen kleinen Lesetischen nach den darüberhängenden Signaturen deutsche gelehrte Monats- und Quartalschriften. Das dritte Zimmer enthält nach der nämlichen Einrichtung die übrigen deutschen Zeitschriften, nebst englischen, französischen und italienischen Zeitungen und Journalen. Ihre gegenwärtige Zahl beläuft sich auf 90 [...]. Neben den vorbedachten periodischen Schriften trifft man auf besonderen Tischen die interessantesten neuen Bücher geheftet, um sich in denselben, noch ehe sie in jenen recensiert werden, umzusehen [...]. In diesen drei Zimmern ist das Gesetz des Stillschweigens eingeführt [...]. An das Eintrittszimmer aber stößt zur linken Hand ein großes der Unterhaltung gewidmetes Appartement [...].“

Charakteristisch war dabei die Zweiteilung in Räume zur geselligen Unterhaltung und in Lesezimmer. In den Lesezimmern hatte meist Ruhe zu herrschen, zur Unterhaltung und Geselligkeit wurden eigene Räume zur Verfügung gestellt. Der Ulmer Museumsgesellschaft etwa standen in der Krone drei Zimmer zur Verfügung: „eins zum lesen, zwei für Gespräche, Spiel, Erholung.“ Andere Gesellschaften hatten fast schon clubähnlichen Charakter. So standen den Mitgliedern in Mannheim ein Lesesaal, Spiel-, Unterhaltungs-, Rauch- und Billardzimmer sowie im Sommer ein Garten zur Verfügung. Im Haus der Hamburger ‚Harmonie‘ befanden sich Spiel-, Billard-, Conversations- und Speiseräume sowie ein großer Konzertsaal. Sechsmal jährlich veranstaltete man ein Konzert, das aus der Gesellschaftskasse jeweils mit 200 Talern bezuschusst wurde. Andere Gesellschaften hielten in ihren Räumen wissenschaftliche Vorträge ab oder organisierten technische und naturwissenschaftliche Ausstellungen.

Das Gesellschaftsleben war dabei in den Satzungen genauestens geregelt. Erste gemeinsame Arbeit einer neu gebildeten Gesellschaft war es, sich ein „politisches Verhältnis“ zu geben und verbindliche Statuten zu erarbeiten.

Oberster Grundsatz war dabei die Gleichberechtigung der Mitglieder. So heißt es in der Satzung der Ulmer Museumsgesellschaft: „Die Gleichheit aller Mitglieder in allen gesellschaftlichen Rechten und Obliegenheiten bildet das Grundgesetz, sowie dass nur der Wille des grösseren Teils der Mitglieder die Angelegenheit der Gesellschaft bestimme.“ Ähnlich auch die Karlsruher Lesegesellschaft, in welcher ihr Initiator, der Vikar Rinck, bestimmte: „Die Auswahl der zu lesenden Schriften und alle anderen in jener Gesellschaft nötigen Gesetze hängen ganz allein von der Mehrheit der Stimmen der sich hierzu abends um 5 Uhr in dem bestimmten Lesezimmer zu versammelnden Mitglieder ab: Denn es ist eine ganz gleiche Gesellschaft, in welcher jedes Mitglied mit dem anderen gleiche Rechte hat; in welcher aber auch zu erwarten ist, daß einzelne Mitglieder etwan einen besonderen Wunsch in Nebensachen der Mehrheit der Stimmen aufopfern und sich begnügen werden, wenn nur der Haupt-Endzweck dieser Gesellschaft erreicht wird.“

An der Spitze einer Gesellschaft stand ein gewählter Ausschuss, der die Geschäfte abwickelte. In der Hamburger ‚Harmonie‘ wurden beispielsweise „jeden Winter durch Mehrheit der Stimmen“ vier Vorsteher gewählt. Über die Pflichten dieses Vorstandes bestimmte die Satzung:

- § 12: Die Vorsteher bestimmen unter sich wer von Ihnen das Sekretariat, die Führung der Kasse, die Bibliothek und das ökonomische Fach zu verwalten hat.
- § 14: Alle Streitigkeiten werden durch die Vorsteher beigelegt, und ihrem Ausspruch müssen sich die Parteien unterwerfen.
- § 15: Derjenige Vorsteher, welcher die Kasse unter sich hat, muss bei der letzten Zusammenkunft der Gesellschaft die darüber geführten Rechnungen vorlegen, und die Rechnungen werden von den übrigen Vorstehern als richtig befunden unterschrieben.
- § 16: Die Vorsteher schließen den Kontrakt mit dem Hausherrn, und sorgen für die Bezahlung der Bedienten.
- § 17: die abgehenden Vorsteher müssen den Neuangekommenen die Kasse und übrigen der Harmonie gehörigen Sachen aushändigen, und sich darüber einen Empfangsschein geben lassen
- § 25: Kein Vorsteher darf irgendeine der Gesellschaft betreffende Sache unternehmen, ohne sich vorher mit den übrigen Vorstehern besprochen zu haben.

So oder ähnlich gestaltete sich die innere Verwaltung in den meisten Gesellschaften. Meist stand ein zwei- bis vierköpfiges Führungsgremium an der Spitze, das einmal jährlich gewählt wurde und das die Kasse, die Bibliothek und andere Einrichtungen der Gesellschaft verwaltete sowie Streitigkeiten innerhalb der Gesellschaft regelte. In Mainz besorgte ein Ausschuss mit einem Direktor und einem Sekretär an der Spitze „die politischen und ökonomischen Angelegenheiten zur Erhaltung,

Erweiterung und richtiger Verwaltung des Instituts“. Neben den jährlich neu gewählten Ämtern des Direktors und des Sekretärs war ein zwölfköpfiger Ausschuss für die Belange der Gesellschaft eingesetzt. Sie wurden in der Reihe ihres Eintritts bestimmt, sodass jeder einmal an die Reihe kam. Durch einen "förmlichen Kontrakt" wurden dem Sekretär die Geschäfte, die er zu erledigen hatte, auferlegt. Anders dagegen die Ludwigsburger Lesegesellschaft von 1796, für die Barney Milstein einen relativ langsamen Wechsel bei den gewählten Vorstehern registrierte und auch den Nachteil eines solchen nur langsamen und sporadischen Wechsels an der Spitze einer Gesellschaft aufzeigte: „In Ludwigsburg in 1796 [...] the relative stability of the comitee seems to go hand in hand with a narrowness of taste [...] and what appears to be apathy on the part of some of the rank and file membership“.⁴

Neben der Verwaltungsfrage war auch die Verhaltensweise der Mitglieder in den Räumen der Gesellschaft festgelegt. In Mainz war „das Spielen und Tobackrauchen, ingleichen anstößige Gespräche gegen die Religion, den Staat und die guten Sitten, nebst den Büchern und Schriften solcher Art“ verboten, dagegen waren „Erfrischungen als Thee, Schokolade, Kaffee, Mandelmilch, Limonade und Punsch [...]“ zugelassen und im Haus zu haben. Verboten war es, periodische Schriften „unter welchem Vorwand es auch sey“ mit nach Hause zu nehmen. Der Lesestoff wurde in einer Bibliothek gesammelt, wo er dann entliehen werden konnte. Ein eigens angestellter Aufseher hatte beispielsweise in Hamburg dafür zu sorgen, dass diese Bestimmungen eingehalten wurden. Der Hamburger Domherr Meyr, Mitglied der ‚Harmonie‘, berichtet darüber 1794: „Das literarische Departement, umfaßt der mitten im Lesezimmer stehende runde Tisch, mit seinen in numerierte Fächer geteilten Büchergestelle und Schubladen, und die Bücherschränke. Es zerfällt an sich selbst in zwei Unterabteilungen, den Zeitschriften und den Büchern des vorhin angegebenen Inhalts. Auch dieses Departement hat ein eigenes literarisches Protokoll, worin die Titel der täglich ankommenden Zeitschriften und Bücher, gewöhnlich drei, vier bis sechs, zur Übersicht der Leser eingetragen werden. Sie sind auf dem Umschlag mit der Nummer des Faches, wohin sie in das Büchergestell gelegt werden, bezeichnet, und diese Nummer im Protokoll notiert, damit der Leser sie dort finde und nach geendigter Lektüre in das bezeichnete Fach zurücklege. Wird dieses letztere versäumt, so suppliert der Aufseher die Unachtsamkeit des Lesers. – Die Zeitschriften bleiben bis zur Ankunft eines neuen Stücks, Broschüren und Bücher einen Monat lang auf dem Tisch, wandern von da in die Schubladen, Bücherschränke und nach Verfluß einiger Zeit ein Stockwerk höher, in die Bibliothek der Gesellschaft, wo die Mitglieder und durch sie die Fremden sie zur Hauslektüre geliehen erhalten können. [...] Von dem Lesetisch selbst darf nichts verliehen werden: leider! aber – und das ist die Kehrseite des gemäßbrauchten Instituts – wird manches die Neugier reizende Buch und Blatt wider Wissen der Vorsteher und Aufseher heimlich mitgenommen oder wohl gar ganz entwendet.“

Der Aufseher hatte auch dafür zu sorgen, dass das Gesetz der Ruhe im Lesezimmer beachtet wurde, wie folgende Anordnung zeigt: „Falls bei einer vorfallenden lauten Unterredung im Lesezimmer ein Lesender durch Anziehen der kleinen Glocke das Gesetz des Stillschweigens reklamiert, ohne daß es von jenem bemerkt worden ist, so wird der Aufseher angewiesen, beim zweiten Anziehen des Glöckchens, den sich laut Unterredenden durch Vorlegung einer dazu gedruckten Karte auf jene Erinnerung aufmerksam zu machen.“

Die Räume der Lesegesellschaften waren meist den ganzen Tag über geöffnet und den Mitgliedern zugänglich. So bestimmte die Mainzer Lesegesellschaft, dass die Räume täglich von 9 Uhr morgens bis 10 Uhr abends geöffnet sein sollten. Die Mannheimer Gesellschaft hatte von 4 Uhr nachmittags bis 9 Uhr abends geöffnet.

Interessant, dass einige Gesellschaften nur saisonal geöffnet hatten. So traf man sich bei der Wormser Lesegesellschaft „im Sommer zuweilen bei regnetem Wetter, im Winter aber all Tage von 3 Uhr nachmittags bis um 8 Uhr [...]“. Auch in der Hamburger ‚Harmonie‘ traf man sich anfangs nur im Winter: „Der Versammlungsort ist an Wochentagen von Vier Uhr, an Sonn- und Festtagen aber von Zwey Uhr Nachmittags bis Nachts um Zwölf Uhr, vom Ersten November bis Dreyßigsten April offen.“

Die Art der Lektüreauswahl differierte dabei je nach Größe der Gesellschaft. Während in kleineren Gesellschaften noch die Mehrheit der Mitglieder direkt über den Lesestoff entschied, wurde die Auswahl der Lektüre in größeren Gesellschaften durch ein eigens ernanntes Komitee vorgenommen. So ließ die Ludwigsburger Lesegesellschaft von 1796 durch ihre Vorsteher eine Liste erstellen, auf welcher diese Vorschläge machten, welche Bücher neu gekauft werden sollten, welche Journale man beziehen, welche man abbestellen sollte. In einer Versammlung, bei der die Mitglieder noch zusätzliche Vorschläge einbringen konnten, wurde dann über Neukäufe bzw. Abbestellungen entschieden. Anders dagegen in Trier: hier bestimmte eine kleine Gruppe von Mitgliedern, welche Zeitschriften und Journale angeschafft wurden, doch konnten die Mitglieder Wünsche vorbringen. Aber bei wichtigen Angelegenheiten wurde auch hier die Gesamtheit der Mitglieder befragt, so, als 1788 die angespannte Finanzlage eine Reduzierung der abonnierten Journale nötig machte. Auch bei den anderen Gesellschaften, die die Wahl der Lektüre einer Kommission überließen, hatten die Mitglieder insofern noch unmittelbaren Einfluss, als sie ihre Wünsche und Beschwerden schriftlich in einem ‚Desiderienbuch‘ oder mündlich in den Versammlungen vorbringen konnten.



Wichtiger Bestandteil aller Satzungen waren die Bedingungen über die Aufnahme neuer Mitglieder und die Höhe des zu entrichtenden Beitrages. Der Kreis der Mitglieder wurde durch die Statuten festgelegt, entweder direkt, indem der Personenkreis umschrieben wurde, oder indirekt durch die Festsetzung der Beitragshöhe. Meist war der Mitgliederkreis nicht fest umrissen, vielmehr wurden Umschreibungen wie ‚aufgeklärte oder gebildete Männer‘, ‚Liebhaber der Literatur‘ oder ‚Literaturfreund‘ gebraucht. Eine der wenigen Ausnahmen bildete die Aschaffenburgische Lesegesellschaft, in deren Satzung genau festgelegt war, wer aufgenommen werden konnte – diese Mitgliederstruktur lässt sich so freilich auch bei den anderen Gesellschaften nachweisen. Im einzelnen bestimmte die Aschaffenburgische Satzung:

- „§1. Das in diese Lesegesellschaft zulässige Personale männlichen Geschlechts bestehet
- a.) aus der hiesig- und benachbarten Geistlichkeit ohne Unterschied.
 - b.) aus hiesig- und benachbarten Beamten-Amts-Stadt- und Vogtschreibern.
 - c.) aus charakterisirten Personen, welche dermalen dahier privatisiren.
 - d.) aus Advocaten und stiftischen Officiaten.
 - e.) aus sonstigen Honorationibus litteraris aus dem bürgerlichen Standte, welche dahier sesshaft sind.

[...]

§ 3. Junge in Studiis noch begriffene, oder ohne sichere Bestimmung sich dahier aufhaltende Leute sind so, wie alle uibrigen! zu obigen Stand Klassen nicht gehörige Personen geringeren Standes gänzlich ausgeschlossen.“

Ähnlich die Satzung der Hamburger ‚Harmonie‘, die in Absatz 2 der Satzung festlegte: „Nur Gelehrte, und Personen so in öffentlichen Ämtern stehen, Kaufleute, Handlungsdienner und Mackler können als Mitglied aufgenommen werden.“

Studierende waren also ebenso wie Frauen von der Teilnahme an Lesekabinetten ausgeschlossen. Die Studenten sollten sich nicht durch Lektüre und Rasonieren vom Studium abhalten lassen; vor allem aber stand das Rasonieren nur Männern mit gesicherter Existenz zu. Auch für Frauen schickte es sich nicht, an Veranstaltungen außerhalb des Familienkreises teilzunehmen. So heißt es beispielsweise in den Statuten von Mainz: „Der Zutritt des anderen Geschlechts in dieser Gesellschaft ist untersagt.“ In Bonn rief der Vorschlag, „eine Lesebibliothek für das schöne Geschlecht zu errichten“ einen Entrüstungssturm hervor. In einer Eingabe wurde sogar eindringlich darum gebeten, „nur ja keine Lesebibliotheken für Frauenzimmer einzurichten, da sie dem männlichen Ansehen und dem Hausfrieden gefährlich wäre.“ Die Teilnahme an Lesezirkeln dagegen, wo die Lektüre ja ausschließlich zuhause und ohne Rasonieren stattfand, stand ihnen offen. Erst als sich um 1800 herum das Schwergewicht bei den Lesegesellschaften weg vom Bildungsbestreben hin zur Geselligkeit verlagerte, wurden auch mehr und mehr Frauen zugelassen; doch noch 1808 spaltete sich die Lesegesellschaft Mannheim, weil in einer geheimen Abstimmung die Frage, „sollen Frauenzimmer wöchentlich ein Mahl ins Casino gebeten werden,“ verneint wurde.

Über die Aufnahme neuer Mitglieder wurde in den Gesellschaften abgestimmt. Dabei war die einfache, ja in vielen Gesellschaften, so auch in der Ulmer Museumsgesellschaft, sogar eine Zweidrittelmehrheit erforderlich. Meist erfolgte die Abstimmung mittels „Kuglung“ oder „Ballotage“, also einer geheimen Abstimmung mittels verdeckter Abgabe von weißen (ja) oder schwarzen (nein) Kugeln. Dagegen war es den Mitgliedern erlaubt, Freunde und Fremde in die Gesellschaft einzuführen. In der Satzung war auch die Höhe des jährlich zu entrichtenden Mitgliedsbeitrags festgelegt. Die Verbilligung der Lektüre war vor allem in den Umlaufgesellschaften ein wesentlicher Faktor gewesen. Gerade hier, wo neben den Kosten für die Bücher und Journale nur Kosten für den Boten anfielen, verbilligte sich die Lektüre erheblich. Freilich ging diese Rechnung nur bis zu einer gewissen Idealzahl auf: Einerseits durften nicht zu wenig Mitglieder in der Gesellschaft sein, sonst wäre der Einspareffekt zu gering gewesen, andererseits durften auch nicht zu viel Mitglieder aufgenommen werden, denn „die neuesten Schriften würden sonst veralten, ehe sie den ganzen Umlauf vollendeten“. Auch bedeutete die Aufnahme über eine gewisse Grenze hinaus keine Einsparung, vielmehr wurde es dann nötig, mehr Lektüre zirkulieren zu lassen, was die Kosten steigen ließ. Friedrich Canzler hat denn auch eine Idealzahl von 13 Mitgliedern für eine Umlaufgesellschaft errechnet. In der Praxis waren es meist mehr, doch 30 Mitglieder überstiegen Lesezirkel selten. Oft wurde auch eine Mitgliederbegrenzung ausgesprochen, um die angestrebte Kosten-Umlaufzeit-Relation zu erreichen, oder man unterteilte den Zirkel wiederum in mehrere kleine Gruppen.

Bei Gesellschaften mit eigenen Räumen waren die Ausgaben größer. Hier kamen zu den eigentlichen Lektürekosten noch erhebliche Nebenausgaben hinzu: Miete für die Räume, Licht, Heizung, Aufseher, bei einigen Gesellschaften noch Zuschüsse für Konzerte und Vorträge. Andererseits stiegen die Kosten bei der Neuaufnahme von Mitgliedern nicht; im Gegenteil: da ja nicht alle Mitglieder zur selben Zeit zur Lektüre anwesend waren, brauchte der Lesestoff nicht in demselben Maße zu wachsen. In der Hamburger ‚Harmonie‘, die um 1800 rund 500 Mitglieder zählte (dazu noch jährlich 600 bis 700 Gäste), kamen selten mehr als 25 Besucher am Tag; in der Ulmer Lesegesellschaft, die mehr die Funktion eines geselligen Clubs hatte, wurden bei ca. 60 Mitgliedern nur sechs bis sieben Besucher täglich im Lesezimmer angenommen. Die Mitgliederzahlen waren bei Lesekabinetten dennoch bedeutend höher, obwohl die Beiträge etwa doppelt so hoch waren wie bei den Umlaufgesellschaften. Freilich waren diese Beiträge, der bei einem Lesezirkel etwa in Höhe eines Zeitschriftenabonnements lag, für die breite Masse viel zu hoch. So betrug das Einkommen eines Handwerkers oder Bauern zwischen 100 und 150 Gulden jährlich, ein Betrag, der sowieso schon das Existenzminimum darstellte und der darüber hinaus oft noch in Naturalabgaben geleistet wurde. Hinzu kam, dass einige der Gesellschaften, etwa in Hamburg oder Elberfeld, zusätzlich zum Beitrag noch eine Aufnahmegebühr von bis zu 100 Gulden verlangten, also etwa in Höhe eines Jahreseinkommens eines Bauern oder Handwerkers.

Diese hohen Beiträge waren denn auch das wirksamste Mittel, um die angestrebte Homogenität der Mitglieder zu erreichen. Sie bildeten für den Großteil eine unüberwindliche Barriere. Das überraschende Ausmaß von institutioneller Verankerung demokratischer Willensbildung, das die Lesegesellschaften zu den ersten modernen Vereinsformen im heutigen Sinne machte, die in der Satzung verankerte Gleichstellung der Mitglieder: sie galt nur innerhalb der Gesellschaft, als Annäherung zwischen den arrivierten Bürgerlichen und dem Adel. Mittel- und Unterschichten blieben dagegen ausgeschlossen. Trotz dieser Einschränkungen sind diese Gesellschaften jedoch als ein Fortschritt in der Verwirklichung von bürgerlicher Gleichberechtigung zu interpretieren. Durch die Lesegesellschaften wurde es dem aufstrebenden Bürgertum erstmals ermöglicht, sich über die immer noch bestehenden gesellschaftlichen Schranken hinwegzusetzen und sich neben dem Adel als die neue gesellschaftliche Führungsschicht zu etablieren.

Der Aufsatz ist die überarbeitete und leicht gekürzte Fassung einer Seminararbeit, die ich am Fachbereich Germanistik der LMU München verfasst habe und der zeigt, in welchem gesellschaftlichen Kontext die Museums-gesellschaft Ulm entstand. Auf Zitat- und Literaturverweise wurde weitgehend verzichtet, bei Interesse kann aber gerne eine Kopie des kompletten Aufsatzes bei mir angefordert werden.

- 1 Der Begriff Museum leitet sich aus dem Lateinischen ab und bedeutete ursprünglich „Ort für gelehrte Beschäftigung, Bibliothek“, später Kunstsammlung, Altertumsammlung. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts setzte sich die heutige Bedeutung als Ausstellungsgebäude für Kunst- und Kulturgegenstände durch.
- 2 Marlies Prüsener: Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesergeschichte. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 13 (1972), S. 371–594, hier S. 380.
- 3 Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. 10. Aufl., Darmstadt 1977, S. 44.
- 4 Barney Milstein: Eight Eighteenth Century Reading Societies. A Sociological Contribution to the History of German Literature. Bern/Frankfurt 1972, S. 37.

(AUCH) DAVON LEBT DER MENSCH

Christian Katzschmann

„Wovon lebt der Mensch?“, diese Frage stand als Motto über dem Programm der aktuellen Ulmer Theaterspielzeit. Ganz anders aber als die ursprünglichen Intentionen zu diesem Zitat aus Brechts „Dreigroschenoper“, das selbst wiederum auf ein Bibelwort anspielt, mündeten die Überlegungen zum Wert der Künste und des Künstlerischen angesichts der Auswirkungen der Pandemie bald in Zweifel, ob denn in der öffentlichen Wahrnehmung und Debatte, vor allem auch der politischen Perspektive, diesem Bereich schöpferisch kreativer Arbeit überhaupt eine Priorität zugemessen wird, wenn schon keine besondere.

In regierungsseitigen Verlautbarungen zur Lage wurden die Kulturinstitute neben Bordellen und Spaßbädern, Zoos oder Kletterparks pauschal dem Unterhaltungssektor zugeordnet. Vielerorts, auch in Ulm, wurden mit den Gesundheitsämtern Hygienemaßnahmen stetig abgestimmt. Dies sowie die akribischen Untersuchungen, etwa hinsichtlich der Belüftungsqualität im Theater, erbrachte hervorragende Resultate. So sind im Theater Ulm aufgrund der modernen Belüftungsanlagen in den Zuschauerräumen Werte gemessen worden, die dem Aufenthalt an frischer Luft entsprechen. Die Ansteckungsgefahr ist bei einem Vorstellungsbesuch erheblich niedriger als beim Friseur oder im Supermarkt! Dennoch wurden und werden all diese kommunalen Initiativen und Bemühungen bei der behördlichen Einschätzung mit pauschalen Regelungen und Verboten auf Landes- und Bundesebene ignoriert, und damit wissentlich oder unwissentlich ebenso die Frage, ‚wovon‘ der Mensch auch lebt: von sozialem Kontakt, Bildung und Kultur.

Klar, um die Frage nach dem „Wovon“ des Lebens zu stellen, muss die Existenz erst einmal grundsätzlich gesichert sein. Wenn es also in Anbetracht der akuten gravierenden gesundheitlichen Bedrohung hauptsächlich um den Schutz des ‚nackten Lebens‘ möglichst vieler geht, dann waren und sind auch rigide Einschränkungen und Maßregeln in unterschiedlichsten sozialen Bereichen angebracht und verständlich, und das Theater Ulm trägt ungeachtet aller Härten und Einschnitte solidarisch die Maßnahmen zur Eindämmung der Krise mit. Ein Großteil der Mitarbeiter befindet sich

seit Monaten in Kurzarbeit, freischaffende Regisseure, Musikerinnen, Bühnenbildner, die das Theater normalerweise als Gäste verpflichtet hätte, sind in außerordentlich prekären Verhältnissen nach einem Jahr, in dem der Spielbetrieb landesweit nahezu durchgängig ausgesetzt war.

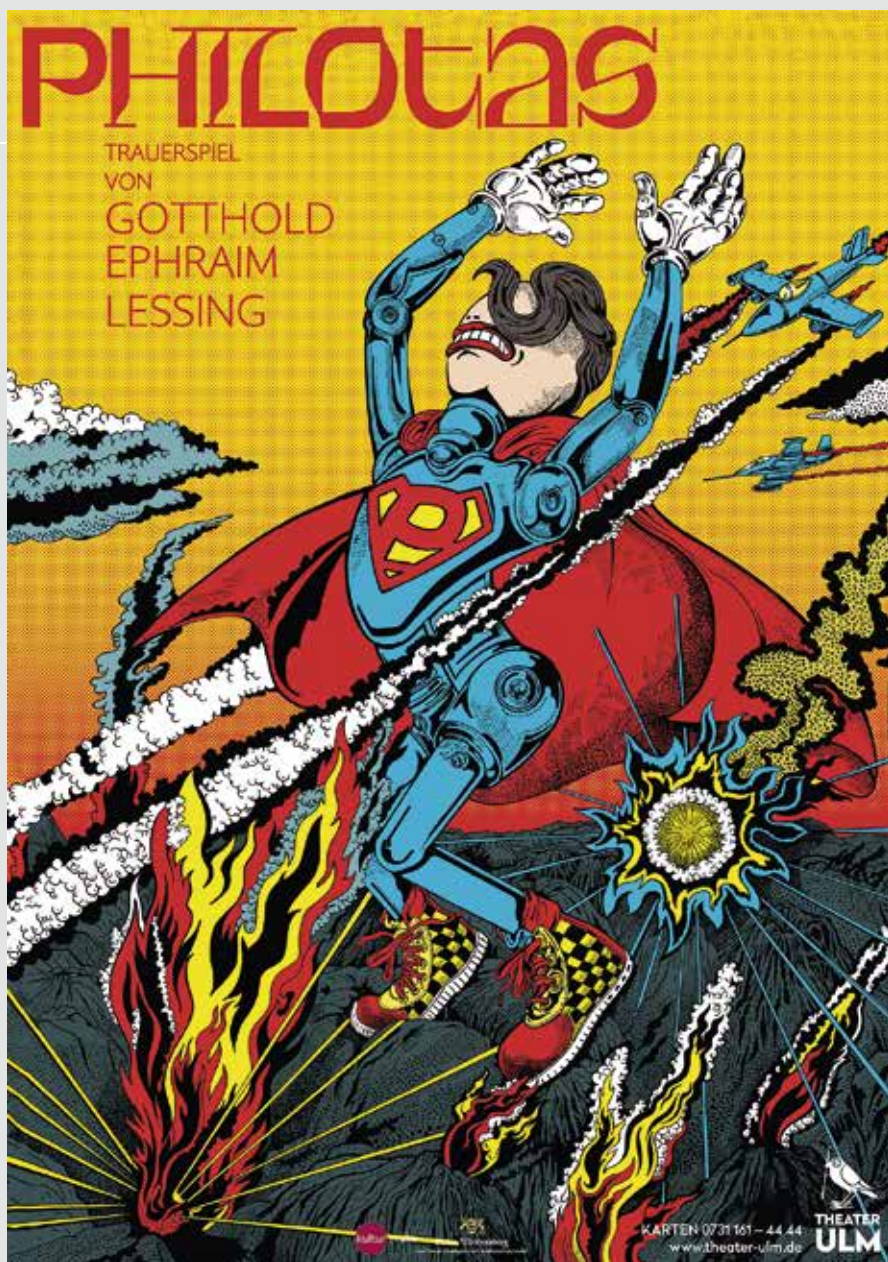
Die in dieser Krisensituation oft ohne Bedenken oder Scham demonstrierte legislative und exekutive Geringachtung der Leistung einer Vielzahl künstlerisch Tätiger, der (durch das Grundgesetz besonders hervorgehobenen) Bedeutung der Künste für das soziale Miteinander, für die innere Verfasstheit von Gemeinschaften, seien es Kommunen oder Regionen, konsterniert. Wohltuend wirken um so mehr die zahlreichen Gesten der Solidarität der Ulmer Bürgerschaft mit ihren kulturellen Einrichtungen: Über 3800 Zuschauer und Zuschauerinnen spendeten dem Theater etwa ihre durch die Schließung des Hauses rückzuerstattenden Beträge für Abonnements und Eintrittskarten.

Vielfache Zuschriften bekunden den Wunsch, möglichst bald wieder Kultur erleben zu dürfen, und bringen die emotionale Bindung an die städtischen Kunstinstitutionen zum Ausdruck. Das lässt hoffen, dass mit der Überwindung der Pandemie auch die Kulturorte dieser Stadt wieder zu Stätten der Begegnung werden, an denen Menschen zusammenkommen, um sich inspirieren zu lassen, um zu reflektieren, sich intellektuell und emotional zu bilden.

Diese Aussicht entspricht genau dem Anliegen der Museumsgesellschaft, und es stimmt nicht allein zuversichtlich, dass es ein so ausgeprägtes bürgerschaftliches Engagement gibt, sich Kulturenthusiasten in dieser traditionsreichen Vereinigung wie auch im Förderverein des Theaters zusammenschließen, um die Künste zu unterstützen und deren Wert auch einer weiteren Öffentlichkeit bewusst und zugänglich zu machen. Es ist zudem ein gutes Signal, dass Museumsgesellschaft und Theater bereits jetzt für künftige gemeinsame Projekte und Veranstaltungen im Gespräch sind. Wenn das Theater mit einem durchaus selbstbewussten ‚Trotz allem‘ seine kommende Spielzeit im September unter der Überschrift „Davon lebt der Mensch“ beginnt, dann werden genau solche gemeinsamen Vorhaben sichtbar, hörbar und fühlbar unter Beweis stellen, dass und wie künstlerische Impulse das bloße Dasein bereichern und lebenswert machen können.



Momentan bereiten Künstlerinnen und Künstler des Theaters mehrere musikalisch-literarische Onlinebeiträge vor, die den Mitgliedern der Museumsgesellschaft verfügbar gemacht werden. In Aussicht stehen in der kommenden Spielzeit auch wieder Soireen zu neuen Inszenierungen des Theaters in den Räumen der Museumsgesellschaft, beispielsweise zu Lessings „Philotas“.



Plakatentwurf von Michael Hahn zu „Philotas“

ZUM STUMMFILM „HAMLET“

1921, mit Asta Nielsen und der Musik von Michael Riessler

Raimund Kast

Er war der erste Kassenschlager in Deutschlands Kinos nach dem 1. Weltkrieg: der Stummfilm „Hamlet“ mit der dänischen Schauspielerin Asta Nielsen (1882–1972), die hier nicht nur als Hauptdarstellerin in der Rolle des Prinzen von Dänemark in Erscheinung tritt, sondern auch als Produzentin. Der Stummfilm-Klassiker aus dem Jahr 1921 folgt dabei einer anderen Spur der Legende um das Schicksal des mittelalterlichen Prinzen von Dänemark, als sie Shakespeare in seinem Hamlet-Drama gezeichnet hat: Hamlet sei in Wirklichkeit eine Frau gewesen; ihre königlichen Eltern hätten das Kind als männlich ausgegeben, um die Thronfolge zu sichern. Grundlage dieser Version ist eine Publikation des US-amerikanischen Shakespeare-Forschers Edward P. Vining aus dem Jahr 1861. Eine Rolle also wie geschaffen für Asta Nielsen, die mit ihren damals knapp 40 Jahren einen glänzenden Jüngling spielt – Asta Nielsen schrieb sich diese Rolle quasi selbst auf den Leib! Der Film gilt denn auch bis heute als der größte Erfolg der Nielsen, dem ersten weiblichen Filmstar der Filmgeschichte. Sie, die 1911 erstmals zu Filmaufnahmen für den Film „Heißes Blut“ nach Berlin gekommen war, war der Grund für die erste große Blüte des Filmstudios Babelsberg vor dem Ersten Weltkrieg. Auf die Zuschauer übte die stets leicht entrückt, fast maskenhaft scheinende Schauspielerin mit den kantigen Gesichtszügen eine magische Wirkung aus. Sie erschien als Verkörperung der modernen, um Selbstbestimmung ringenden, daran jedoch zerbrechenden Frau.



Berlin wird nach dem 1. Weltkrieg zur festen Heimat von Asta Nielsen. Insgesamt 22 Jahre lebt und arbeitet sie dort, zu ihrem engen Freundeskreis gehören Joachim Ringelnatz, Heinrich George, Gret Palucca, Siegfried Kracauer oder der Schriftsteller Gerhard Hauptmann. Sie feiert triumphale Erfolge auf der Leinwand und auf den deutschen Theaterbühnen. Die Nazis werben um sie. Sie wird zum Tee mit Hitler und Goebbels geladen, doch sie lässt sich nicht vereinnahmen und kehrt im Sommer 1937 Deutschland den Rücken – ein Abschied für immer.

Für Stummfilmfreunde und Cineasten war es eine kleine Sensation, als das Deutsche Film-museum Frankfurt 2006 aus Privatbesitz eine bislang unbekannte Version des „Hamlet“-Klassikers mit Asta Nielsen erwerben konnte. Nicht nur, dass der Film anders montiert war als die bisher bekannten Versionen. Er enthielt auch ein bislang verschollen geglaubtes szenisches Vorspiel. Sein besonderer Reiz besteht jedoch in der sogenannten Viragierung des Trägermaterials: Je nach Schauplatz der Szenen – innen oder außen, Tag oder Nacht – ist der Hintergrund nicht neutral, sondern leicht warmtönig beziehungsweise grünlich oder blau getönt. Im Auftrag von ARTE hat der Ulmer Klarinettist und Komponist Michael Riessler, der eine Professur an der Musikhochschule München innehat und der u. a. auch die Musik zum abendfüllenden Filmepos „Die andere Heimat“ von Edgar Reitz schrieb, den Film vertont. Die Uraufführung von „Hamlet“ mit der Musik von Michael Riessler fand anlässlich des 125. Geburtstages von Asta Nielsen im Februar 2006 in Quartettbesetzung im Rahmen der 57. Berliner Filmfestspiele statt. Zum 400. Geburtstag von William Shakespeare hat Riessler das Filmprojekt 2016 nochmals überarbeitet und zusammen mit Sohn Lorenzo am Schlagzeug neu zusammengestellt. Ein Teil der Musik kommt dabei als Zuspieldband, das unter der technischen Leitung von Federico Savina, dem legendären Toningenieur des magischen italienischen Kinos von Sergio Leone, Nino Rota und Ennio Morricone gemixt wurde. Die Filmmusik verbindet sich dabei kongenial mit der vorsichtig zurückhaltend agierenden Asta Nielsen. Überwiegend bleibt das Live-Spiel von Vater und Sohn verhalten, exzellent abgemischt mit dem Zuspieldband. Ihnen gelingen innovative musikalische Umsetzungen mit modernen stilistischen Idiomen zwischen Jazz und Neuer Musik. Aber auch die Kontrapunktik alter Stile beherrscht Michael Riessler. Zu einer Szene im norwegischen Schloss etwa – gedreht wurde der Film unter der Regie von Svend Gade und Heinz Schall in Goslar – erklingt reine Renaissance-Musik. Passend zur filmischen Erzählkunst werden Soli mit Gitarre und Violoncello zur musikalischen Poesie. Ergreifend begleiten am Ende des knapp zweistündigen Films die tiefen Register der Bassklarinette den tödlich verwundeten Prinzen. Michael Riessler spielt dabei die technischen und akustischen Möglichkeiten seiner Bassklarinette über alle konventionellen Grenzen aus, nutzt etwa Überblaseffekte und mehrstimmige Spielweisen, setzt das Spiel der Klappen als perkussives Element ein. Sohn Lorenzo, der an den Konservatorien in Rom und London studiert hat, legte dazu – immer mit Blick auf die Leinwand – an Schlagzeug und Percussion raffinierte Effekte. So erweckten die beiden mit ihrer Musik den 1921 gedrehten Stummfilm zu neuem dramatischem Leben!



IMPRESSUM

Herausgeber

Museumsgesellschaft Ulm e.V.
Neue Straße 85, 89073 Ulm
info@museumsgesellschaft-ulm.de
www.museumsgesellschaft-ulm.de

Schriftleitung

Prof. Dr. Michael Wettengel
c/o Stadtarchiv Ulm
Weinhof 12, 89073 Ulm
www.stadtarchiv.ulm.de

Redaktion

Dr. Wolf-Henning Petershagen
Klaus Rinkel

Gestaltung

www.sabinelutz-grafik.de

Druck

Schirmer Medien GmbH & Co. KG

Bildnachweis

Florian L. Arnold: S. 9
Achim Bunz, München: Rückseite
Guido Gerlach: S. 10–11
Michael Hahn: S. 32
Klaus Rinkel: S. 5–7, 31
Stadtarchiv Ulm: S. 13–26
Michael Wettengel: S. 8

ISSN 2569-7552



Museumsgesellschaft Ulm e. V.
Neue Straße 85, 89073 Ulm
info@museumsgesellschaft-ulm.de
www.museumsgesellschaft-ulm.de

ISSN 2569-7552